

Stefan Schubert



INSIDE POLIZEI

Die unbekannte Seite des Polizeialltags

riva

INSIDE POLIZEI

Stefan Schubert

**INSIDE
POLIZEI**

Die unbekannte Seite des Polizeialltags

riva

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

info@rivaverlag.de

3. Auflage 2018

© 2016 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Nymphenburger Straße 86

D-80636 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

© der Originalausgabe 2012 by riva Verlag

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Caroline Kazianka

Umschlaggestaltung und Layout: Pamela Günther

Umschlagabbildungen: Fotolia/Harald Soehngen (Polizist), Getty Images/Rene Mansi (Hintergrund)

Satz: HJR - Manfred Zech, Landsberg

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-86883-917-3

ISBN E-Book (PDF) 978-3-86413-140-0

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-86413-171-4

— Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter —

www.rivaverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

INHALT

Vorwort	6
1. Spezialeinsatzkommando – Warum Sascha K. getötet wurde	9
2. Loveparade Duisburg – Der Tunnel des Grauens	33
3. Polizistin – Deine Freundin und Helferin	66
4. Hells Angels – Die Jagd auf Frank H.	89
5. Castor-Transport – Ist Claudia Roth farbenblind?	129
6. Nicht pressefrei – Der Zensur zum Opfer gefallen	168
7. Elitepolizisten – Die geheime Bruderschaft Gaddafis	178
8. Tödliche Routine – Die Observation von russischen Menschenhändlern	204
Glossar	224
Der Autor	234

VORWORT

Polizeiführer und Behördenleitungen verheimlichen Vorgänge und leiten, seitdem sie bestehen, Medien und die Öffentlichkeit bewusst in die Irre. Geschehnisse und Tatsachen, die nach Meinung der Verantwortlichen in den Führungsetagen dem Image der Behörde schaden, politisch nicht opportun sind oder die bestmögliche Selbstdarstellung gefährden, werden als »vertraulich«, »geheim« oder unmissverständlich als »nicht pressefrei« deklariert. Diese Akten und Berichte verschwinden dann in den endlosen Archiven der Ämter. Sollten diese selbst errichteten Bollwerke in den Maschinerien von Behörden und Ministerien aber nicht ausreichen, um unangenehme Wahrheiten zu verschleiern, findet häufig die über Jahrzehnte bewährte Salamtaktik Anwendung: nur zugeben, was nicht länger zu leugnen ist. Die vorher abgestrittenen Realitäten präsentiert der geschulte Pressesprecher dann nicht in einem Rutsch, sondern stückchenweise mit einem gewissen zeitlichen Verzug, um die Wut und das Interesse der Bevölkerung und der Kontrollorgane der Presse abklingen zu lassen.

Mit diesem Buch werden Sie Einblicke in eine fremde Welt und ihre verborgenen Mechanismen erhalten und dadurch womöglich Ihre Vorstellungen bezüglich Polizisten und deren Beruf revidieren. Wahrscheinlich sehen Sie nach dieser Lektüre den uniformierten Beamten nicht mehr ausschließlich als verlängerten Arm der Obrigkeit, sondern menschlicher mit all seinen Ängsten, Fehlern und Abgründen.

Und doch verlangt eine Polizeibehörde und gleichermaßen die Öffentlichkeit, dass der anonyme Uniformträger stets zu funktionieren hat: korrekt, emotionslos und verhältnismäßig.

Doch der Polizeialltag wird nicht von Happy-End-Geschichten dominiert und deckt sich nur begrenzt mit den Imagebroschüren und Hochglanzpros-

pekten der polizeilichen Anwerbungsbüros. Die Wahrheit dürfte eine qualifizierte Nachwuchsgewinnung wohl deutlich erschweren.

Inside Polizei lässt Sie teilhaben an vertuschten Skandalen, persönlichen Gedanken der eingesetzten Polizisten und deren unverfälschten Dialogen miteinander, die den politisch korrekten Worthülsen der Führungsbeamten oftmals fundamental widersprechen.

Dieses Buch ist ohne offizielle Mitarbeit einer Behörde entstanden und unterlag somit keinerlei Restriktion im Hinblick auf unbequeme Fakten oder gewählte Themenschwerpunkte.

Polizisten durchbrachen für die folgenden Geschichten den traditionellen Korpsgeist, um Außenstehenden tiefe, authentische und schonungslose Einblicke in eine abgeschottete Polizeiwelt zu gewähren.

Stefan Schubert

1. SPEZIALEINSATZKOMMANDO

Warum Sascha K. getötet wurde

*»Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehn,
dass er nicht dabei zum Ungeheuer wird.
Und wenn du lange in einen Abgrund blickst,
blickt der Abgrund auch in dich hinein.«*

Friedrich Nietzsche

Der Schlagbolzen schlug mit mechanischer Gewalt gegen das Zündhütchen im Hülsenboden und entzündete die Treibladung, die in der Patronenhülse ruhte. Die Energieabgabe des verbrennenden rauchschwachen Pulvers auf Basis von Zellulosenitrat trieb das Projektil mit über 400 Metern pro Sekunde (entspricht knapp 1500 km/h) aus dem Pistolenlauf. Da der Lauf in sich gedreht ist, beginnt das Geschoss um sich selbst zu rotieren und erhält infolgedessen eine stabile Flugbahn. Nach nur wenigen Metern erreichte das Deformationsgeschoss sein Ziel, den Brustbereich von Sascha K. Beim Zusammenprall mit seinem Körper verformte sich das Geschoss und pilzte auf. Durch die Wucht des Eindringens in den Körper riss die Mannstopp-Munition eine über 16 Millimeter große Wundhöhle in den Brustkorb. Das deformierte Geschoss zerstörte alles, was in seiner Flugbahn lag: Muskelgewebe, Sehnen, Nerven, Organe und Blutbahnen. Bereits der erste Treffer hinterließ bei Sascha K. verheerende Schäden.

Die Mannstopp-Munition ist explizit für den Gebrauch gegen weiche Ziele konzipiert worden. »Weiche Ziele« ist die waffentechnische Umschreibung für Schusswaffengebrauch gegen Menschen. Die verheerenden Wirkungen

dieser Deformationsgeschosse begründen sich in der hohen, fast 100-prozentigen kinetischen Energieabgabe dieser Munitionsart, welche große und tiefe Wunden in dem Körper des Getroffenen verursacht. Sollten Knochen getroffen werden, stoppt dies nicht etwa den Schuss, sondern es tritt meist eine ausgedehnte Zersplitterung ein – die Schussfraktur. Die durch den Körper katapultierten Knochensplitter und das Aufpilzen des Geschosses bedingen schwere Gewebe- und Organverletzungen. Die daraus resultierenden inneren Blutungen und der Schmerz sind enorm, lassen aber in Ausnahmefällen für kurze Zeit eine eingeschränkte Handlungsfähigkeit zu.

Die Auswirkungen des Schusses und die stark blutende Wunde kennzeichneten Sascha bereits schwer, doch er hörte nicht auf.

Der beim Abschuss entstandene Rückstoß ließ den Verschluss der Sig Sauer P 226 nach hinten treiben, die Mitnehmerkralle nahm die leere Hülse mit, drückte sie gegen den Auswerfer und warf die Patronenhülse aus. Beim Wieder-nach-vorne-Gleiten des Verschlusses wurde eine neue Patrone aus dem 15-schüssigen Magazin mitgeführt und ins Patronenlager gesetzt. Für eine weitere Schussabgabe musste der Schütze nun lediglich den Abzug leicht loslassen und erneut betätigen. Und genau dies tat der Sicherungsschütze des Spezialeinsatzkommandos (SEK) nun. Er kontrollierte, verflachte seine Atmung und konzentrierte sich darauf, seine benötigte Arm- und Schultermuskulatur zu entlasten. Durch eine kurze Anspannung seiner Bein- und Gesäßmuskulatur vergewisserte er sich, dass er über einen sicheren, festen Stand verfügte. Er visierte sein Ziel an und entschied sich dann für einen weiteren Schuss in den Oberkörper, neben der bereits sichtbaren und blutenden Wunde. Er nahm einen flachen letzten Atemzug, behielt etwas Atem zurück, minimierte seine Bewegungen und zog gleichmäßig und gerade den Abzug zurück. Der zweite Schuss brach daraufhin mit ohrenbetäubendem Lärm los. Der ballistische Schutzhelm mit integriertem Gehörschutz bewahrte den Schützen vor einem Hörtrauma. Dieser völlig automatisierte und tausendfach trainierte Schussablauf dauerte nicht länger als eine Sekunde.

Der zweite Treffer hinterließ weitere schwerwiegende Verletzungen bei Sascha K. Doch sein Widerstandswille war immer noch nicht gebrochen. Es schien so, als ob er seine Handlung fortsetzen wollte, und genau das tat er jetzt.

Der Sicherungsschütze der Eliteeinheit blickte ungläubig, mit einem inneren Kopfschütteln, auf seinen Widersacher.

»Das gibt's doch nicht. Hat der immer noch nicht genug?«

Nun brachte er die Sache zum bitteren Ende und beschoss Sascha ein drittes, viertes und fünftes Mal. Dieser sackte jetzt endgültig zu Boden und blieb in einer abnormen Körperhaltung liegen.

Die Mannstopp-Munition hinterlässt entsetzliche Wunden im Körper. Getroffene Oberkörper gleichen Trümmerfeldern, ein Gemisch aus Gewebe- und Organstücken, Blut und Knochensplintern bedeckt den Leib. Blut dringt durch die zeretzten Adern in die Atemwege ein und wird durch Schnappatmung auf das Gesicht ausgestoßen. Die Länge des qualvollen Todeskampfes richtet sich nach der Schwere der zugefügten Verletzungen und der betroffenen Organe. Selbst nach mehreren schweren Treffern kann es etliche Sekunden dauern oder im schlimmsten Fall sogar Minuten, bevor aufgrund von Sauerstoffmangel wegen der ausbleibenden Durchblutung das Gehirn kollabiert.

Erschossen zu werden ist kein schneller, leichter Tod, wie der sonntägliche »Tatort« den Zuschauern vortäuscht, wo eine Schussverletzung wie ein begrenzter chirurgischer Eingriff wirkt.

Dies hier war das reale Leben. Sascha K. wurde im Alter von 32 Jahren getötet, und sein Tod war brutal und blutig.

Der Sicherungsschütze des SEK gab in Zeitlupe seine Schusshaltung auf und bäugte den leblosen Körper. Er nahm vier Einschusswunden am Oberkörper wahr. Ein flaes Gefühl breitete sich daraufhin in seinem Körper aus.

»Vier!«, hallte es alarmierend durch sein Gehirn.

»Vier Löcher. Ich habe doch fünfmal geschossen! Verdammte Scheiße! Wo zum Teufel ist mein fünfter Schuss?«

Toni hatte es geschafft. Sein Lebenstraum war endlich Realität geworden, denn bereits seit zwei Jahren war er Angehöriger eines Spezialeinsatzkommandos. Er liebte seinen Beruf, und mit 29 Jahren war er auf dem Höhepunkt seiner körperlichen Leistungsfähigkeit angekommen. Durch das ständige anspruchsvolle Training und dank moderner Ausstattung waren er und seine Kameraden zu absoluten Experten herangereift. Zu ihrer täglichen Arbeit zählte das Ausschalten oder die Festnahme von bewaffneten Bankräubern, Geiselnehmern, Amokläufern, Mafiakillern und aufgerüsteten Rockern auf ihrem Weg zum nächsten Bandenkrieg.

Das Spezialeinsatzkommando war die Ultima Ratio des wehrhaften Staates. So hoffnungslos eine Geiselnahme oder ein Amoklauf mit zahlreichen Toten auch schien, die Männer mussten der jeweiligen Situation gewachsen sein und sie irgendwie beenden. Denn über ihnen gab es niemanden mehr, den die Polizeiführung hätte losschicken können, um diese ausweglose Mission zu vollenden. Sie waren die Elite.

Der elitäre Ruf der Spezialeinheiten übte auch auf Toni und viele seiner Kameraden einen unwiderstehlichen Reiz aus. Die tägliche Herausforderung, seinen Geist und Körper über die eigene Leistungsgrenze hinaus zu trainieren und diese Grenze stets ein Stück weiter zu verschieben, trieb ihn und seine Jungs zu immer neuen Bestleistungen an. Wenn kein Einsatz bevorstand und das tägliche Training nicht durch einen Alarm unterbrochen wurde, forderten ihre Vorgesetzten sukzessive immer mehr von ihnen.

Nach der Trainingstortur wurde geduscht, und dann traf sich das Team im Versammlungsraum in der doppelt gesicherten Etage, die nur Mitgliedern des SEK vorbehalten war. Eine Gruppe bestand im Idealfall aus 2/10, näm-

lich dem Kommandoführer, seinem Stellvertreter und zehn Mann. Doch Lehrgänge, Fortbildungen, Urlaub, Überstundenabbau und Abordnungen zu anderen Dienststellen ließen sie selten vollzählig sein. Die Männer hockten dann auf dem nach einem Umzug eines Kollegen ausrangierten Ecksofa beisammen. Dieser Moment des Zusammenseins, der Verbundenheit nach dem harten Training und der gemeisterten Herausforderung beinhaltete für Toni etwas Magisches, er liebte diesen Augenblick. Das Adrenalin des Wettkampfes wurde von den Endorphinen der gemeisterten Prüfung verdrängt.

Heute saßen hier acht Männer mit einem kleinen, seligen Lächeln im Gesicht und vor Freude funkelnden Augen. Sie wirkten nicht wie hochgerüstete Spezialisten, sondern eher wie kleine Jungs, die nach jahrelanger Suche das letzte fehlende Bild in ihr Panini-Sammelalbum zur WM 1986 einkleben konnten. Obwohl sie keine Geheimnisse voreinander hatten, sprachen sie nur sehr selten über ihre Gefühle. Das war aber auch nicht notwendig, denn sie verstanden sich ohne Worte. Toni war sich sicher, dass alle seine Kameraden etwas Ähnliches empfanden und diesen gemeinsamen Moment bewusst wie er oder auch unbewusst genossen.

In solchen harmonischen Augenblicken rückte vollkommen in den Hintergrund, dass ihr Geschäft auch der Tod war. Ein Spezialeinsatzkommando ist darauf trainiert, die jeweilige Situation mit der geringstmöglichen Gewaltanwendung zu entschärfen. Doch wenn die Männer des SEK angefordert werden, dann sind die ersten Eskalationsstufen bereits überschritten. Meistens ist eine Gewaltanwendung dann unausweichlich, und es besteht direkte Lebensgefahr für alle Beteiligten.

Toni hatte lange gebraucht und sehr ehrlich zu sich selbst sein müssen, um sich einzugestehen, dass auch diese Nähe zum Tod einen besonderen Reiz auf ihn ausübte. Er würde dies nie offen zugeben, aber diese Todesnähe zu spüren, seine Ängste zu kontrollieren, zu überwinden und der Todesgefahr zu trotzen begründete auch einen Teil seiner Faszination und Leidenschaft für den Job.

Heute hielt das Schicksal für sein Team und ihn ganz persönlich eine tödliche Herausforderung bereit, doch davon ahnte noch niemand etwas in dieser Runde. Die Alarmierung erfolgte am 3. September um 14.20 Uhr. Hektische Routine breitete sich in den behördentypischen Gängen der Dienststelle aus. Das beauftragte Kommando benötigte fünf Minuten, um die Einsatzbereitschaft herzustellen. Die persönliche Waffe trugen die Spezialisten wie immer durchgeladen und aufmunitioniert am Mann, die P 226 des Herstellers Sig Sauer. Weltweit vertrauen viele Spezialeinheiten diesem bewährten Modell: der United States Secret Service, die Navy Seals (die Osama bin Laden töteten), die israelischen Streitkräfte und die British Army inklusive ihres Special Air Service und einige mehr.

Die Männer liefen zu ihrem Spind, um ihre Schusswesten und schussicheren und mit Funk ausgestatteten Camouflage-Helme aufzunehmen. Im Hof der Polizeidienststelle standen die Fahrzeuge schon bereit. Die Tanks waren randvoll gefüllt, der Reifendruck war optimal, der Ölwechsel lag erst wenige Wochen zurück, und die Autobatterie war auch erst zwei Monate alt. Deutsche Gründlichkeit traf hier mit dem professionellen Management einer Spezialeinheit zusammen. Sie durften sich keine Blöße geben, keinen Fehler erlauben, denn dies könnte tödliche Folgen nach sich ziehen. Toni und seine Kameraden kannten den Grund für ihren Einsatz noch nicht. Ihr Kommandoführer telefonierte im Gehen hoch konzentriert mit der Einsatzleitung, um so viele Einzelheiten wie möglich darüber zu erfahren. Im Vorbeigehen raunte er Toni zu, dass er die Männer für eine erste grobe Lageeinweisung zusammentrommeln solle. Frühzeitige Informationen waren für das Einsatzteam unerlässlich. Erstens, um sich gedanklich auf die bevorstehende Aufgabe vorzubereiten, aber hauptsächlich, um abzuschätzen, ob noch zusätzliche Spezialausrüstung benötigt wurde.

Der Einsatzort lag in der Nachbarschaft der Großstadt, einem kleinen Kaff nur 44 Kilometer entfernt von ihrer Dienststelle. Das SEK war auf Anforderung der örtlichen Polizeiführung alarmiert worden, da die dortigen Polizeibeamten nicht weiterkamen und eine Eigen- und Fremdgefährdung nicht mehr ausschließen konnten.

»So, jetzt kommt's«, der Kommandoführer kam zu den wesentlichen Punkten, »bei unserem Gegenspieler handelt es sich um einen psychisch kranken serbischen Staatsbürger, der unter amtliche Betreuung gestellt wurde. Er ist ein ganz schöner Brocken von 110 Kilogramm bei 1,83 Meter Größe. Er ist polizeilich als gewalttätig bekannt und eingestuft. Aufgrund seiner psychischen Erkrankung muss er regelmäßig Medikamente nehmen, die ihn ruhig stellen. Er wurde bereits vor einigen Jahren vom SEK festgenommen und verbrachte danach einige Zeit in einer psychiatrischen Klinik. Näheres dazu ist noch nicht bekannt. Er soll ehemaliger Angehöriger der serbischen Armee sein, aber auch das ist noch nicht bestätigt.

Sascha K. ist 32 Jahre alt. Heute Morgen sollte er durch seinen Betreuer wieder in die geschlossene psychiatrische Klinik gebracht werden, da er sich seit geraumer Zeit weigerte, seine Medikamente einzunehmen. Beim Erscheinen des amtlich bestellten Betreuers drehte er durch und bewaffnete sich mit einem Messer. Der Betreuer alarmierte daraufhin die Polizei. Die Aussagen zu dem Messer sind noch nicht eindeutig und pendeln zwischen einem großen Küchenmesser oder Klappmesser hin und her. Ob er noch über weitere Waffen in seiner Wohnung verfügt, ist nicht bekannt, kann aber nicht ausgeschlossen werden. Sascha K. hat sich in seinem Haus verschanzt. Die örtlichen Kollegen sind seit mehreren Stunden dort, haben aber noch keinen Kontakt herstellen können. Es besteht nicht einmal Sichtkontakt. Das ist im Moment alles. Toni, überprüf das Auto, damit wir sicher sind, dass wir alles für einen Messertäter dabei haben, vor allem den Taser und die Langstöcke. Abmarsch in zwei Minuten.«

Toni nickte und lief zum Wagen.

»Bewaffneter Täter, Messer, ehemaliger serbischer Armeeingehöriger, gewalttätig, polizeibekannt, Psycho - na super«, dachte sich Toni, »genau die richtige Beschäftigung kurz vor Feierabend.«

Andererseits waren solche Gegner das tägliche Geschäft eines Spezialeinsatzkommandos, aus diesem Grund waren sie trainiert und ausgerüstet worden.

Der Kommandoführer erreichte als Letzter die beiden schweren Limousinen, nahm seinen Platz auf dem Beifahrersitz des Führungsfahrzeuges ein, dann rasten sie los. Der Fahrzeugpark der Einheit variierte ständig, um kriminellen Widersachern eine frühzeitige Entdeckung so schwer wie möglich zu machen. Weitere Einsatzmittel mussten nicht erst eingeladen werden, da beide Alarmfahrzeuge 24 Stunden am Tag mit allem ausgerüstet waren, was ein Spezialeinsatzkommando für seine Arbeit benötigte. Wenn diese Ausrüstung im Einzelfall nicht ausreichen sollte, dann würde das benötigte Spezial-equipment mit einem weiteren Fahrzeug oder in dringenden Fällen per Hubschrauber zum Einsatzort gebracht werden.

Ein Großteil der Ausrüstung sollte das Eindringen in Wohnungen ermöglichen, ein äußerst gefährliches Vorgehen. Zum Equipment gehörten eine Motorsäge zum Aufsägen von Holztüren, eine zehn Kilogramm schwere Ein-Mann-Eisenramme und ihre größere Schwester, die 40-Kilogramm-Ramme, die zu zweit bedient werden musste. Sollte eine schwere Eisentür den Zutritt verwehren, sodass die Rammen wirkungslos blieben, war es an Thorsten, die Tür zu öffnen. Thorsten war der Sprengmeister im Team, und für ihn war der mitgeführte Koffer mit Sprengstoffen und Sprengschnüren unterschiedlichster Art vorgesehen. Er benötigte keine fünf Minuten, um eine Sprengung vorzubereiten. Das SEK verwendete dafür meistens Sprengrahmen, die mit den erforderlichen Sprengschnüren gefüllt wurden. Diese Rahmen wurden dann mit robustem Panzertape-Klebeband in der unmittelbaren Nähe des Schlosses fixiert und zur Explosion gebracht. Die Stärke und Wucht der Detonation wurde je nach Situation festgelegt, um eine Fremdgefährdung so gering wie möglich zu halten.

Zur ständigen Ausrüstung gehörte auch eine Pumpgun, die aber nicht wie bei amerikanischen Kollegen genutzt wurde, um durch Zerschießen der Scharniere eine verschlossene Tür zu öffnen, sondern hauptsächlich gegen angreifende Kampfhunde eingesetzt wurde. Dazu kamen noch ein Feuerlöscher, ein Verbands- und Rettungskoffer und 40 Kilogramm schwere Eisen-schutzschilder, die beim Vorgehen in Treppenhäusern und Wohnungen zum Einsatz kamen. Wenn es zu einem Schusswechsel kam, boten die Schil-

der den vorrückenden Spezialkräften lebensrettende Deckung. Um die Eskalation einer Schießerei zu vermeiden und das Leben von Tätern und Angreifern zu schonen, führten die 23 deutschen Polizeispezialeinheiten 2006 eine neue amerikanische Wunderwaffe ein: den Taser. Dabei handelt es sich um eine Elektroschockpistole, die zwei Projektilen mit Widerhaken, ähnlich einem Angelhaken, verschießt. Je weiter entfernt voneinander die Geschosse im Körper des Gegners eindringen, desto größer und lähmender ist die Wirkung der Waffe. Diese stellt nämlich zwischen den beiden Projektilen einen Stromkreislauf her, und die dazwischen befindlichen Nerven, Muskeln und Körperbereiche des Getroffenen dienen als Strompfad. Auf Knopfdruck durchströmt ein Stromschlag von 50 000 Volt den Täter, was einen höllischen Schmerz und starke Muskelkrämpfe bei ihm auslöst und ihn zu Boden gehen lässt. Diese kurze Kampfunfähigkeit reicht den Experten des SEK, um den Täter zu entwaffnen und festzunehmen. Normalerweise ...

Der Taser ist zwar eine schmerzvolle Waffe, aber meist erfolgt die Anwendung ohne bleibende Schäden. Kritiker der Elektroimpuls-Waffe wie die Menschenrechtsorganisation Amnesty International bemängeln, dass gerade deswegen vor allem in den USA ein zu sorgloser und schneller Einsatz dieser Waffe auch bei harmloseren Einsätzen wie zum Beispiel einer Verkehrskontrolle, bei der der Fahrer nicht sofort den Aufforderungen der Polizei nachkomme, erfolge. Dadurch, dass nach dem Gebrauch der Waffe fast keine Spuren bei dem Adressaten zurückbleiben, lasse sich eine ungerechtfertigte Behandlung auch nur schwer beweisen. Weiter seien die Taser auch ideal als Folterinstrument zu missbrauchen und hätten angeblich in Nordamerika mehrere Todesfälle verursacht. Eine große medizinische Studie über 1000 Taser-Einsätze widerspricht jedoch dem letzten Punkt und konnte keinen Kausalzusammenhang mit Todesfällen herstellen.

Es scheint sich daher eher der Werbeslogan der Herstellerfirma Taser International – »Saving lives every day« (Rettet täglich Leben) – gerade auch in Deutschland zu bewahrheiten.

Das SEK hatte auf jeden Fall nur gute Erfahrungen mit der Anwendung der Waffe gemacht. Egal, ob bei zugekoksten oder volltrunkenen Tätern, sie lieferte immer den gewünschten Effekt, bis heute ...

Sobald die dunklen Autos das Polizeigelände verließen, stülpte sich das gesamte Kommando die schwarzen Sturmhauben über den Kopf. Mit ohrenbetäubendem Lärm verscheuchte das Martinshorn gepaart mit dem Blaulicht die anderen Verkehrsteilnehmer von der Straße, sodass die schwer beladenden Autos mit den jeweils vier vermummten Männern an Bord durch den Großstadtverkehr rasen konnten. Ein gespenstischer Anblick für alle Unbeteiligten, für Toni und sein Team war das Routine. Obwohl dies nicht ganz der passende Ausdruck dafür war, denn mit 100 Stundenkilometern in einer hoch motorisierten Limousine auf eine rote Ampel zuzupreschen und dann über eine Kreuzung zu jagen löste in vielen Kollegen das Gleiche aus: Es war einfach unbeschreiblich. Natürlich würde das niemand gegenüber Außenstehenden oder Vorgesetzten erwähnen, um nicht als Draufgänger verschrien zu werden, aber es war ein geiles Gefühl. Ganz besonders nachts, wenn das Blaulicht von Fenstern und Schaufensterscheiben reflektiert wurde. Toni konnte von Blaulichtfahrten gar nicht genug bekommen, er liebte die Adrenalinschübe.

Das Navigationsgerät hatte eine Fahrtzeit von 39 Minuten errechnet, nach 25 Minuten traf das Team jedoch bereits ein. Der Einsatzort wirkte wie unzählige andere bisherige Tatorte - eine unscheinbare Seitenstraße, in der es plötzlich von Uniformierten nur so wimmelte, quer gestellte Streifenwagen und flatterndes weiß-rotes Absperrband, um die obligatorischen Schaulustigen im Zaum zu halten. Der Notarzt und eine Rettungsambulanz standen bereit, und auch ein Allradlöschfahrzeug der Feuerwehr war bereits für alle Eventualitäten angefordert worden.

Das SEK parkte abseits des Zielhauses, um den Überraschungseffekt bei einem Zugriff nicht unnötigerweise bereits im Vorfeld aus der Hand zu geben. Das Team stieg aus und setzte die Helme auf. Die Schusswesten trugen die Männer bereits, um bei einer plötzlichen Eskalation der Lage sofort

einsatzbereit zu sein. Das hier war nun ihr Spielplatz, und sie rissen die Führung der Aktion sofort an sich.

Das Eintreffen eines ver mummtten SEK erregte immer Aufsehen, aber gerade hier in der Provinz war die Faszination dieser Einheit überdeutlich zu spüren. Nicht nur von den Schaulustigen flogen ihnen respektvolle, bewundernde Blicke zu, auch die Beamten des Streifendienstes konnten sich der Wirkung nicht entziehen. Vor allem die Kolleginnen schienen besonders anfällig für diese Gefühle zu sein. Es hat offenbar seine Berechtigung, dass SEK-Angehörige bei Polizeipartys und Behördenfesten als Womanizer berühmt und berüchtigt sind.

Natürlich schmeichelte diese Anerkennung Toni und seinen Kameraden, doch nun stand der Einsatz im Mittelpunkt ihres Denken und ihre ganze Konzentration gehörte jetzt dem durchgedrehten Serben. Dies war einer der Momente, für den sie monatelang, ja oft jahrelang über ihre Leistungsgrenze hinaus trainiert hatten. Der Ernstfall war eingetreten, und offenbar stand ein Wohnungssturm bevor. Angst verspürten die Männer nicht, sie freuten sich eher auf ihren Einsatz. Und je anspruchsvoller der Auftrag wirkte, umso größer war die Motivation, diese Herausforderung zu meistern.

Dieses gemeinsame Handeln, das taktische Vorgehen als Gruppe, das antrainierte blinde Verständnis untereinander stellte für viele SEKler ein weiteres Argument für ihre Berufswahl dar. Deswegen waren sie bei einem Spezialeinsatzkommando gelandet und versauerten nicht hinter irgendeinem Schreibtisch.

Der Auftrag »Eindringen in eine Wohnung« war eine der Königsdisziplinen jeder Spezialeinheit. Denn es erforderte höchste Konzentration, einen bewaffneten Täter auf fremdem Terrain aus seiner eigenen Wohnung zu holen. Meistens rechnete der Gegner schon mit einem polizeilichen Einschreiten und konnte daher Fallen für die vorrückenden Polizisten bauen und verstecken. In jeder Schublade, hinter jedem Kissen oder unter einem Tisch konnte eine tödliche Waffe lauern. Je größer, je gefährlicher die Her-

ausforderung war, desto angespannter und entschlossener gingen sie in den Einsatz.

Aus sicherer Entfernung beobachteten die Männer des SEK das Haus von Sascha K. Das Ganze wirkte allerdings eher wie eine massive Gartenlaube. Ein Flachbau mit einer winzigen Veranda, die von einem windschiefen Bretterzaun umgeben war. Der Serbe war der einzige Bewohner des Unterschlupfs, der keine 20 Quadratmeter groß war. Die Wohnungstür bestand aus billigster Presspappe, die jeder Baumarkt im Angebot führte. Knapp einen Meter links von der Tür befand sich das einzige Fenster des Gebäudes, dessen Fensterbank nicht mal hüfthoch war. Dies war zwar eine ideale Höhe, um schnell in eine Wohnung einzudringen, aber Tür und Fenster lagen aus polizeitaktischer Sicht zu eng beieinander. Denn der Überraschungseffekt war größer, wenn das Fenster seitlich oder gegenüber der Tür lag. Noch besser wäre eine größere Wohnung, deren Zimmer und Türen auseinanderlagen, sodass ein langsames, kontrolliertes Eindringen möglich war. Hier blieb nur die Option eines schnellen Eindringens, der Überrumpelung.

Der Gruppenführer nahm Kontakt mit der örtlichen Einsatzleitung auf, das Gespräch brachte jedoch keine neuen Erkenntnisse. Nach wie vor war es den Beamten nicht gelungen, Sprech- oder Sichtkontakt mit Sascha K. herzustellen. Es war nicht auszuschließen, dass der psychisch kranke Mann sich selbst Verletzungen beibrachte, somit bestand eine hohe Gefährdung für den Serben selbst und für jeden, der sich in Saschas Reichweite befand. Die Einsatzleitung wusste nicht weiter und erteilte dem Spezialeinsatzkommando die Freigabe für den Zugriff. Eine Freigabe mit schwerwiegenden Folgen.

Der Gruppenführer informierte daraufhin seine sieben Männer über den Einsatzbefehl. Über ihr taktisches Vorgehen waren sie sich schnell einig. Vier Mann sollten durch die aufzubrechende Tür eindringen, während zeitgleich die drei übrigen die große Fensterscheibe einschlugen und auf diese Weise ins Wohnungsinnere gelangen würden. Die Tür aus Presspappe dürfte keine großen Schwierigkeiten bereiten, zumal die Hälfte aus einer einfachen Glasscheibe bestand, die eingeschlagen werden sollte. Der Krach der berstenden

Scheiben und das schlagartige Eindringen von sieben vermummten und martialisch aussehenden Elitekämpfern müssten ausreichen, um Sascha K. zunächst einmal einzuschüchtern und so einige Sekunden Zeit zu gewinnen, um ihre Maßnahmen zu treffen. Ein fataler Irrtum!

Die Aufgabe des ersten Mannes an der Tür war es, die Tür aufzubrechen und die Glasscheibe einzuschlagen, dann musste er blitzartig seinen Kameraden Platz machen und erst als Vierter die Wohnung stürmen. Sein weiteres Handeln würde er dann lageabhängig selbst bestimmen. Entweder würde er die Kollegen bei der Festnahme unterstützen oder mit seiner Pistole als Sicherungsschütze fungieren.

Der Mann, der als Erster in die Wohnung stürmen würde, musste darauf achten, dass sich niemand zwischen ihm und Sascha befand, denn er benötigte immer eine freie Schussbahn. Er war der Sicherungsschütze, der mit der Pistole in Schusshaltung in die Wohnung eindrang. Falls sich ein Schusswechsel entwickeln würde, musste er schießen, und er würde schießen, um zu töten.

Der ihm folgende zweite Mann war mit dem Taser bewaffnet und würde bei der ersten sich bietenden Gelegenheit die 50 000-Volt-Waffe abfeuern. Die daraus resultierende Lähmung musste dann ausgenutzt werden, um den Serben zu entwaffnen und zu überwältigen. Beim Vorgehen würde der Taser-Mann darauf achten, dass er sich niemals zwischen dem Sicherungsschützen und Sascha bewegte – sein Leben könnte davon abhängen.

Der dritte Mann sollte mit einem Langstock ausgerüstet sein. Angriffe mit dem Langstock werden in der Kampfkunst Wing Chun gelehrt, einer über 300 Jahre alten traditionellen Kampftechnik aus China, die in einem Shaolin-Kloster entwickelt wurde. Viele Spezialeinsatzkommandos werden in dieser Kampfkunst ausgebildet, und oft besuchen die Männer zusätzlich privat eine dieser Kampfkampfademien, um ihre Fähigkeiten weiter zu trainieren und zu verbessern. Der Langstock bietet die Möglichkeit, einen mit einem Messer bewaffneten Täter aus größerer Distanz zu bekämpfen. Mit ihm kann gleichzeitig geblockt und geschlagen werden, und er ermöglicht es, einen Messer-

angreifer ohne Schusswaffengebrauch, allerdings mit erhöhter eigener Gefährdung, unschädlich zu machen.

Die Einteilung am Fenster war schnell vorgenommen. Mann Nummer eins sollte die große Fensterscheibe schnell und gründlich zertrümmern. Dabei musste er besonders darauf achten, dass im unteren Rahmen keine großen Glassplitter stecken blieben, da diese sonst ein großes Verletzungsrisiko für die nachrückenden Kräfte darstellten. Danach würde er sein weiteres Vorgehen lageabhängig anpassen.

Mann Nummer zwei sollte mit seiner Sig Sauer im Anschlag die vordringenden Kameraden absichern, obwohl er wahrscheinlich selbst bei einer eskalierenden Situation nicht zum Schuss kommen würde. Denn die durch die Tür ins Haus stürmenden Jungs würden sich in seiner unmittelbaren Schussbahn befinden. Eine riskante Position, aber dies war den Örtlichkeiten geschuldet und ließ sich nicht ändern. Ein SEKler war zudem Improvisation gewöhnt, denn oft kam es anders als ursprünglich gedacht.

Mann Nummer drei, Toni, erhielt den Befehl, als Erster durch das Fenster in die Wohnung einzudringen und den Überraschungseffekt auszunutzen, um Sascha zu überwältigen, wenn dieser von den Eindringlingen in seinem Haus überrumpelt und abgelenkt war. Dazu sollte er, unmittelbar nachdem der Taser-Schütze seine Projektile abgefeuert hatte, den ehemaligen serbischen Armeeingehörigen unschädlich machen. Toni ging den Ablauf im Kopf noch einmal durch und wusste genau, dass er einige Sekunden lang in großer Gefahr schweben würde. Denn er musste nah an seinen Gegner heran und würde sich in der direkten Schussbahn des Taser- und des Sicherungsschützen bewegen. Ein weiteres Problem war, wie er am besten in die Wohnung gelangen sollte. Zuerst einen Fuß auf die Fensterbank setzen und dann kontrolliert in das Zimmer springen, wobei er sicherlich ein, zwei Sekunden verlieren würde, oder mit einem schnellen Satz das Hindernis überwinden, um Sascha möglichst sofort anzugreifen?

Toni entschied sich für letztere Variante. Die falsche Entscheidung ...

Toni schaute auf die Uhr, 15.25 Uhr, das SEK-Kommando war noch keine 30 Minuten vor Ort. Diese schnelle Freigabe und der sofortige Zugriff waren eher unüblich, denn normalerweise vergingen Stunden, bis endlich ein »Go« erteilt wurde. Oft wurden erst Baupläne beschafft und studiert, die Örtlichkeiten genau ausgekundschaftet und alle anderen Optionen ausgeschöpft. Toni verstand die Eile des Zugriffes nicht wirklich, denn man konnte doch einfach abwarten und den Serben müde werden lassen, bis irgendwann seine Kräfte erloschen und er nur noch seine Ruhe haben wollte. Solange er sich allein in seinem Häuschen aufhielt, war eine Fremdgefährdung schließlich ausgeschlossen, und im schlimmsten Fall würde er sich höchstens selbst etwas antun.

Doch er hatte diese Entscheidung ja nicht zu treffen. Die Würfel waren gefallen, und der Zugriff wurde auf 15.30 Uhr festgesetzt.

Das SEK schlich sich lautlos in seine Position. Die Männer verständigten sich ohne Worte und signalisierten sich und dem den Einsatz koordinierenden Gruppenführer ihre Bereitschaft. Der Kommandoführer zählte leise, die interne Funkanlage im Helm dämpfte seine Stimme. Eins ... Die Männer an der Tür waren bereit und angespannt.

Zwei ... Der Sicherheitsschütze balancierte den richtigen Sitz seiner Sig Sauer aus.

Drei ... Toni stand hinter dem Glasscheiben-Zertrümmerer bereit und wappnete sich für einen großen Sprung.

»Go!«

Die Maschinerie setzte sich unaufhaltsam in Gang. Scheiben zersplitterten mit lautem Getöse, die Tür wurde aufgebrochen, und ein anfeuerndes »Go« hallte durch das kleine Häuschen. Das Zerschlagen der Fensterscheibe dauerte länger als die Aktion an der Tür. Toni sah, dass der Sicherheitsschütze und der mit dem Taser bewaffnete Kamerad bereits im Haus waren.

Und was war mit Sascha? Wie verhielt sich der Serbe?

Der ehemalige serbische Armeeeingehörige schien vom Auftritt des SEK nicht besonders beeindruckt zu sein, im Gegenteil, er war hochgradig aggressiv, hob sein Messer und stellte sich den Eindringlingen in den Weg. Dann überschlugen sich die Ereignisse. Als Toni sah, dass der Taser-Schütze gleich schießen würde, setzte er zum Sprung an und hob ab. Die 50 000-Volt-Projektile bahnten sich derweil ihren Weg in Richtung von Saschas Oberkörper. Noch während er in der Luft über die Fensterbank segelte, sah Toni das Unglück nahen, aber es war zu spät, er konnte nicht mehr ausweichen.

Ein Projektil der Elektroschockpistole bohrte sich tief in Saschas Oberkörper, aber der zweite Haken hatte die Haut nicht durchstoßen, sondern blieb in seiner Kleidung hängen. Das konnte theoretisch zwar ausreichen, um den Elektroschock über eine Funkentladung zu übertragen, aber auch das funktionierte nicht. Sascha ging nur kurz in die Knie, schüttelte sich und rappelte sich sofort wieder auf. Sein Messer hielt er immer noch angriffsbereit in der Hand.

Dem SEK blieben jetzt verschiedene taktische Möglichkeiten. Mann Nummer drei konnte mit dem Langstock vorrücken und den Serben attackieren, um dem Taserschützen so wertvolle Sekunden zu verschaffen, um eine neue Kartusche zu laden. Oder sie konnten sich kurz aus dem Haus zurückziehen, um den Taser in Ruhe für einen neuen Angriff vorzubereiten. Doch Tonis Verhalten machte alle weiteren Überlegungen in Sekundenschnelle überflüssig.

Nachdem er die Fensterbank übersprungen hatte und sich schon in der Wohnung befand, konnte er sich dort das erste Mal umsehen. Sein Körper befand sich bereits im Sinken, als er ein Hindernis erspürte, das er dort nicht vermutet hatte und das niemand gesehen hatte. War der schnelle Zugriffsbefehl vielleicht doch zu überhastet und zu leichtsinnig gewesen? Jetzt war es auf jeden Fall zu spät, denn die schwere Schussweste, der Helm und die übrige Ausrüstung forderten ihren Tribut und zogen ihn unaufhaltsam nach unten. Mit einem lauten Krach landete er auf dem unerwarteten Gegenstand, Saschas Fahrrad.